

XV.

**Zur Kenntniss
von der conträren Sexualempfindung.**

Von

Dr. F. Servaes,

pract. Arzt in Cöln.

In seiner im ersten Hefte des zweiten Bandes dieses Archiv's mitgetheilten Abhandlung über conträre Sexualempfindung wirft Westphal die Frage auf, ob man diese Empfindung mehr als einen psychopathischen Zustand zu betrachten habe, oder ob nicht vielmehr andere Erscheinungen von Seiten des Centralnervensystems vorwiegender seien, als die psychischen. Er selbst neigt sich der letzten Meinung zu, während Gock (Band V. Heft 2 dieses Archivs) die Natur des bei der conträren Sexualempfindung vorliegenden pathologischen Wesens mehr auf einen psychopathischen Zustand zurückgeführt wissen will, indem er einmal die für diese Verkehrung fast specifische Krankheitsform, dann aber das entschiedene Vorwiegen der psychischen Symptome in seinen Fällen betont.

In Nachstehendem erlaube ich mir, den schon bekannten Fällen noch zwei neue anzureihen, welche ich in den Jahren 1871 und 1872 als Arzt der hiesigen städtischen Irrenanstalt zu beobachten Gelegenheit hatte. Von denselben schliesst sich der erste in der bestimmtesten Weise in allen pathologischen Erscheinungen an die früher mitgetheilten an, während im zweiten eine reine und vorübergehende Perversität der sexuellen Empfindungen, allerdings wieder unter derselben Form (folie circulaire), aber ohne die von Westphal aufgestellten Kriterien der angeborenen Anlage und des Bewusstseins bestand. Um so mehr dürfte gerade dieser letzte Fall, der ein Individuum von vor und nach der Erkrankung unzweifelhafter psychischer Integrität betrifft, geeignet

sein, etwas zur Beantwortung obiger Frage beizutragen, als bei demselben die Verkehrung der geschlechtlichen Empfindung lediglich als Reflex eines durch verschiedene somatische Einflüsse alterirten Gehirns aufzufassen ist, und auch nach Hebung derselben sofort wieder verschwand.

Auch meine Fälle betreffen Personen beiderlei Geschlechts.

I. Fall.

Franz E. wurde am 16. November 1871 Abends auf der Strasse verhaftet, weil er an einen Nachtwächter unzüchtige Zumuthungen stellte. Am folgenden Morgen wurde er, da der Gerichtsarzt Spuren von Geistesstörung an ihm zu bemerken glaubte, der städtischen Irrenanstalt zur genauen Beobachtung und Feststellung überwiesen, ob er wirklich geisteskrank sei, oder eine angebliche Geisteskrankheit nur als Deckmantel seiner schmutzigen Leidenschaften benutze.

Ueber die Anamnese kann ich leider nur unvollkommene Mittheilungen machen, da die Angaben ausschliesslich von E. selbst herrühren und nicht immer sehr glaubwürdig waren, vielmehr sich häufig widersprachen.

Nach seiner Aussage ist E. im Jahre 1836 in Schlesien geboren. Sein Vater, der Landmann gewesen, sei wenige Jahre nach seiner Geburt, unbekannt an welcher Krankheit, gestorben. So sei seine Erziehung seiner Mutter, die eine äusserst schwache, dabei sehr bigotte Frau gewesen zu sein scheint, allein anheimgefallen. In seinem neunten Jahre habe er durch den Hauslehrer eines Freundes zum ersten Male „die Speise des Lebens“ kennen gelernt, und sei von demselben päderastisch gebraucht worden, seit der Zeit habe er nicht mehr davon lassen können. Später erlernte er das Buchbinderhandwerk, conditionirte in einer ganzen Reihe von Orten, zuletzt in Wissen an der Sieg, diente dreijährig, und wurde 1870 als Landwehrmann eingezogen. Im Jahre 1871 wieder entlassen, kehrte er zunächst nach Wissen zurück, ging aber sehr bald unter Mitnahme einer seinem Stubenkameraden zugehörigen Hose nach Köln, wo ihn das Schicksal in Gestalt eines Nachtwächters schon am ersten Abend ereilte.

Patient ist 166—167 Ctm. gross, von mässig starkem Knochenbau, mässiger Musculatur, geringem Fettgewebe. Sein Kopf ist mit feinen aschblondem Haaren ziemlich dicht besetzt und zeigt in seiner Form nichts Auffallendes. Das Gesicht, von einem dünnen blonden Bart eingerahmt, hat einen eigenthümlich lauernden, verschmitzten Ausdruck. Auffallend ist der lüsterne Blick, mit dem er jeden Eintretenden sofort mustert. Schon in den ersten Worten gab Patient sich sofort als Päderasten zu erkennen, indem er mich sofort einlud, mich mit ihm in sein Bett zu legen. Als ich ihn darüber zur Rede stellte, wurde er sehr aufgeregt und suchte mit einem Schwall von Worten die Vernünftigkeit und Gesetzmässigkeit seiner Zumuthung zu beweisen. Er trug dabei einen so unverhohlenen Cynismus zur Schau, dass man schon damals einen tiefen Blick in ein vollkommen vernichtetes Gemüthsleben thun konnte. Ihm ist der fleischliche Umgang mit Männern das Höchste, was es

auf Erden giebt, und weiss er kaum Worte zu finden, um diesen köstlichsten und erhabensten aller Genüsse zu schildern. Das Sperma sei die wahre Speise des Lebens, davon er nie genug bekommen könne. Er citirt eine Menge von Bibelstellen zum Beweise für die göttliche Einsetzung dieser Speise. So: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, den ich für euch dahingegeben habe. Thuet das zu meinem Andenken.“ Und ferner: „Gott ist das Wort, d. h. die Kraft.“ Was repräsentire aber eine höhere Kraft, als der Samen. In ihm sei das Wasser mit dem Feuer vereinigt, und alle Lieblichkeit und alle Herrlichkeit der Welt: „Und läge ich in grösster Ermattung, im tiefsten Schläfe, ja wäre ich dem Tode nahe, die Speise würde ich nicht verweigern, sie würde mir Kraft und Leben wieder geben.“

Gegen das weibliche Geschlecht zeigt er eine ebenso unüberwindliche Abneigung. Er bekreuzigt sich, wenn man ihm davon spricht. Er habe nie in seinem Leben Neigung zu einer Frau verspürt, noch jemals Umgang mit einer gehabt. Der Umgang mit dem Weibe ist der Umgang mit der Schlange. Ich hoffe nicht, dass Gott mich zu dem Höllenpfuhl der Ehe mit einem Weibe verdammt habe. Kinder werden von Hunden und H.— erzeugt und kommen als unheilige Wesen auf die Welt, die erst durch die Kraft Gottes gereinigt werden müssen.

Er selbst verzichtet nichtsdestoweniger nicht auf das Heirathen. Er werde sich schon einen Mann aussuchen, und zwar müsse der gerade so aussehen, wie er. Auf die Frage, wo er den wohl finden wolle, antwortete er, „Den werde ich ganz sicher finden, der zu mir passt, und sollte ich bis an das Ende der Welt gehen müssen. Ich habe schon oft Leute gefunden, denen ich es auf den ersten Blick an den Augen ansah, dass sie zu mir gehörten. Denen habe ich mich noch nie vergeblich angeboten, und viele Freude von ihnen erlebt.“

Im Jahre 1871 war Patient in's Lazareth und später zur Bewachung der kriegsgefangenen Franzosen commandirt. Mit ganz besonderem Behagen konnte er von dieser Periode seines Lebens erzählen.

Zwar habe er oft gehörige Schläge bekommen, wenn er sich in seiner Aufregung jedem anpräsentirt habe, doch sei er auch dafür durch andere höchste Genüsse entschädigt worden. Uebrigens seien ihm Prügel ganz gleichgültig; von seiner Sache könne und dürfe er nicht lassen, da er dem höchsten Gesetze folgen müsse.

Fassen wir das gesammte Krankheitsbild, wie es sich bei E. bis zu seinem am 23. März 1873 erfolgten Tode, also während einer Beobachtungszeit von 15 Monaten darbot, in's Auge, so war dasselbe, wie auch in den von Anderen mitgetheilten Fällen, das einer Art von folie circulaire. Auf das Exaltationsstadium, wie ich es so eben geschildert habe, und welches 8—14 Tage lang anhielt, folgte ein kürzeres Stadium von melancholischer Depression, und dann ein in der Regel nur wenige Tage anhaltendes Intervall, von nahezu normaler Geistesverfassung.

Das Exaltationsstadium begann fast unmerklich. Einige frivole

Redensarten, lüsterne Blicke, mit denen Patient jeden, der in seine Zelle eintrat, verfolgte, verriethen anfänglich allein die erwachende sexuelle Aufregung, die schnell in die so eben geschilderte Redseligkeit überging. In dieser Periode hatte Patient keine anderen Gedanken, als seine päderastischen Neigungen, er erging sich dann in den ausschweifendsten Aeusserungen, welche die oben wiedergegebenen an crassem Cynismus noch weit hinter sich liessen. Endlos variierte er dasselbe Thema, bis er endlich sich in eine völlige Raserei hineingeredet hatte. Er verweigerte dann tagelang geradezu alle Nahrung, schrie laut nach dem Brode des Lebens, suchte jedem, der in seine Zelle eintrat, nach den Genitalien zu greifen, und erging sich in den unflätigsten Redensarten und Anerbietungen.

Einige Mal setzte sich seine Exaltation in völlige Hallucinationen um, die sich natürlich immer auf demselben Gebiete bewegten. Der Teufel, sagte er, sei in der Gestalt eines Weibes zu ihm gekommen, und habe sich zu ihm gelegt. Er habe einen heftigen Kampf mit demselben zu bestehen gehabt, sei aber doch durch kräftiges Ringen und lautes Beten seiner Meister geworden.

Natürlich schlief er auf der Höhe dieser Periode ganz und gar nicht. Nur wenn man ihm eine Morphinumjection gemacht hatte, schlief er kurze Zeit, ohne dass dieser Schlaf irgend eine günstige Einwirkung gehabt hätte. Im Gegentheil nahm seine Exaltation nach dem Schläfe eher noch zu. Per os waren ihm überhaupt keine Narcotica beizubringen, da er alles unter dem Rufen, man wolle ihn vergiften, wieder ausspie.

Das Exaltationsstadium ging dann in der Regel ganz plötzlich, unter dem Ausdrücke höchster Erschöpfung in das der tiefsten Depression über. Patient lag dann oft Tage lang, ohne ein Wort zu reden, wie in tiefem Stupor im Bette. Mit Mühe konnte man ihm einige flüssige Nahrungsmittel einflössen. Allmählig entwickelte sich dann wieder der Appetit, Patient zeigte wieder Leben und Bewegung und befand sich dann fast regelmässig im Zustande einer melancholischen Verstimmung. Er klagte sich dann laut seiner unseligen Leidenschaft an, die ihm gänzlich des Umgangs mit anderen Menschen beraubte, stürzte weinend zu meinen Füßen, umklammerte meine Kniee unter Bitten, ich möge ihm doch helfen, aus diesem trostlosen Zustande herauszukommen. In der Regel verlangte er dann Erbauungsbücher, benutzte aber die Bibel, welche ich ihm eines Tages gegeben hatte, nur dazu, neue Stellen für die göttliche Einsetzung der Päderastie hervorzusuchen.

In anderen Büchern las er überhaupt gar nicht, sondern zerriss dieselben mit wieder beginnender Exaltation und streute die Blätter in der Zelle umher.

Auf dieses Depressionsstadium folgte dann eine kurze Zeit, welche nie über 14 Tage gedauert hat, in der Patient ein fast normales psychisches Sein darbot. In dieser Periode verlangte Patient dringend nach Beschäftigung „um sich den schlimmen Gedanken zu entziehen.“ Doch blieb es in dieser Beziehung meist beim Wünschen, die ihm dargebotene Arbeit verweigerte er in der Regel. Nur eine, und das ist wieder ganz charakteristisch für seinen Zustand, da es einen neuen Beweis dafür giebt, dass Patient sich gänzlich als Weib fühlte, übernahm er sehr gern und arbeitete unausgesetzt und mit grösstem Eifer daran: er verfertigte aus alten Leinwandlappen durch Auszupfen von Fäden sehr künstliche und zierliche Deckchen, verleugnete also auch in dieser Lieblingsbeschäftigung nicht die weibischen Neigungen, welche sein ganzes Ich durchsetzten. Im Ganzen zeigte Patient trotz des Raffinement, mit welchem er seine sexuellen Verirrungen auch in dieser Periode zu vertheidigen suchte, eine höchst verwirrte Lebensanschauung, die sich stellenweise fast bis zur Unzurechnungsfähigkeit erhob. So hatte er, wie schon oben bemerkt, bei seinem Weggange aus Wissen Beinkleider seines Stubenkameraden angezogen und war damit am hellen Tage ruhig weggegangen. Als ich ihn darauf aufmerksam machte, dass er damit einen Diebstahl begangen habe, erwiderte er ganz naiv: „O nein, der hätte sie mir doch geschenkt“, und legte grosses Erstaunen an den Tag, als ich ihm sagte, dass der Betreffende seine Kleider bei der Anstalt reclamirt habe.

Zweimal traten bei E. epileptiforme Anfälle auf, das erste mal mehrere gleich hintereinander, das zweite Mal nur ein einziger Anfall. Leider habe ich keine derselben mit eigenen Augen gesehen und kann die Diagnose „epileptiforme“ nur aus der Schilderung des Oberwärters stellen; ein längerer Schlaf folgte nicht auf die Anfälle, wohl aber zeigte sich Patient nachher auffallend still und verstimmt. Ob er schon früher derartige Anfälle gehabt habe, wusste er nicht anzugeben.

Allmählig trat bei E. unter gleichzeitiger faustgrosser Anschwellung der Nuchaldrüsen auf beiden Seiten, so dass dieselben steinharte Packete bildeten, welche später stellenweise vereiterten, bedeutende Abmagerung und Verfall der Kräfte ein. Zu gleicher Zeit trat Verdichtung beider Lungenspitzen, Rasselgeräusche ebendasselbst und anhaltendes Fieber auf. Was die Seelenstörung betrifft, so verlor die-

selbe mit zunehmender Schwäche des Kranken völlig ihren periodischen Character und verwandelte sich mehr in ein gleichmässiges Irresein, immer auf Grund der alten Ideen sexueller Verkehrtheit Patient entwickelte jetzt hauptsächlich Verfolgungswahnideen; er fürchtete stets vergiftet, oder seiner Manneskraft beraubt zu werden. So verweigerte er eine Zeit lang alle zubereitete Nahrung, weil, wie er sagte, dieselbe mit Seifenwasser gekocht sei und Morphinum enthielte, statt Salz und Schmalz. Mit Morphinum sei er überall verfolgt worden, er erkenne es aber schon durch den Geruch in den kleinsten Dosen. Seifenwasser sowohl wie Morphinum würden nur gegeben um die Manneskraft zu vernichten. Nur selten traten noch Perioden kurzer Aufregung auf, in welchen er stürmisch nach dem „Brode des Lebens“ verlangte, da er dadurch allein wieder genesen könne. Am 23. März 1873 erfolgte der Tod.

Die Autopsie, welche durch Herrn Professor M. Schultze in Bonn gemacht wurde, ergab folgendes Resultat.

In der Schädelhöhle ausser auffallend stark nach vorn und oben prominirendem Processus clinoid. posticus keine sonstigen Abnormitäten. Mikroskopische Untersuchung des Gehirns fand nicht Statt.

An der linken Seite des Halses eine mehr als faustgrosse Geschwulst, herrührend von zahlreichen sehr vergrösserten, zum Theil käsig entarteten, zum Theil in Eiterung begriffenen Lymphdrüsen. Dieselben reichten in der Tiefe bis zur Arteria carotis und Nerv. vagus, ohne sie jedoch wesentlich zu beeinträchtigen. Wenigstens zeigte eine vor der Section vorgenommene Injection die linke Carotis ebenso strotzend gefüllt, wie die rechte.

Beide Lungen in der Spitze tuberculös entartet, theils käsige Erweichung theils Cavernen bildend.

In der Bauchhöhle stark geschwellte Mesenterialdrüsen.

II. Fall.

Catharina W. wurde am 3. December 1872 der Irrenanstalt übergeben. Sie soll am 27. November einen Tobsuchtanfall gehabt haben, nachdem sie einige Wochen vorher schon eine grosse Gemüthsverstimmung, namentlich leichte Reizbarkeit gezeigt hatte. Sie ist 16 Jahre alt, 164 Ctm. hoch, von schlankem Wuchs, gracilem Knochenbau, mässiger Musculatur und geringer Fettentwicklung. Das Haupt ist bedeckt mit dichtem blonden Haar, welches in langen Flechten herunterhängt, die Gesichtsfarbe zart, in Erregungsmomenten lebhaft geröthet, Blick und Gesichtsausdruck in den ersten Tagen traurig, später heiter. Schleimbäute und Zahnfleisch blass, fast weiss. Füsse und Hände kalt anzufühlen. Bei der physikalischen Untersuchung ergiebt sich vollkommen normales Verhalten der Lunge, systolische Blasegeräusche am Herzen und den Jugularvenen. Unterleibsdrüsen normal, Appetit gut, Stuhlgang retardirt. Menses noch nicht eingetreten.

Patientin hat ihre Mutter vor einigen Jahren verloren. Wann und woran ist nicht genau festzustellen. Sie ist die älteste von fünf Geschwistern, für welche sie wie eine zweite Mutter sorgt und arbeitet. In der Schule soll sie stets eine der besten Schülerinnen gewesen sein und sich namentlich durch ein ruhiges sittsames Betragen ausgezeichnet haben. Ihr Vater soll ein zum Jähzorn sehr geneigter Mann sein, der, ohne die Leistungen seiner ältesten Tochter gehörig zu würdigen, stets der zweiten den Vorzug gegeben haben soll, während er Catharina sehr streng, ja rauh behandelt habe.

Ungefähr 7 Wochen vor der Aufnahme in die Irrenanstalt bemerkte man bei der Patientin eine zunehmende Verstimmung. Das sonst stets heitre Mädchen wurde still, in sich gekehrt, vernachlässigte die Haushaltung und die Pflege der Kinder, liess alles liegen, wusch und kleidete sich selbst nicht mehr ordentlich, kurz sie zeigte alle Zeichen beginnender Melancholie. Vorwürfen über ihre Nachlässigkeit und Trägheit setzte sie einen starren Eigensinn entgegen, der durch nichts zu brechen war. Selbst bei geringfügigen Anlässen zeigte sie eine überaus leichte Erregbarkeit; so lief sie aus dem Hause weg zu einer Tante, und blieb dort drei Tage lang, weil ihr Vater ihr nicht zum Namenstage gratulirt hatte. Gleich in der ersten Nacht nach ihrer Rückkehr brach dann der oben erwähnte Tobsuchtsanfall aus, indem Patientin ganz nackt im Bette lag, unaufhörlich sang oder durch's Zimmer umherlief. Dabei schlief sie die ganze Nacht nicht, warf sich unruhig in ihrem Bette hin und her, fortwährend saugende Bewegungen mit ihrem Munde ausführend. Suchte man sie fest zu halten, so schlug sie nach jedem hin. Dieser Zustand hielt ungefähr zwei Tage an und ging dann in einen melancholischen über, in dem die Kranke sich noch befand, als sie in die Irrenanstalt transferirt wurde. Dort jammerte sie noch drei Tage lang, indem sie, mit trostlosem Ausdruck in ihrem Angesicht, fast unaufhörlich ausrief: „Lasst mich wieder zu meinem Vater, er wird mir verzeihen, ich will es nicht wieder thun“, dann ging dieser Zustand schnell in einen vollkommen normalen Zustand über, in dem Patientin sich als ein sehr fleissiges Mädchen von äusserst heiterer und zufriedener Gemüthsart zeigte.

Am 24. December wurde sie plötzlich auffallend still, arbeitete nicht mehr, zog sich scheu in eine Ecke zurück, wenn man sie anredete und gab augenscheinlich nur sehr ungern Antworten. Am 27. December fand ich die Patientin plötzlich ganz verändert. Mit verlangenden, liebevollenden Blicken und geröthetem Gesichte fand ich sie am Halse einer Wärterin hängend, dieselbe mit Liebkosungen überschüttend und mit der zärtlichsten Stimme fortwährend deren Namen flüstern. Löste man sie aus dieser Umarmung und schickte die Andere fort, so blieb sie ruhig an ihrem Platze sitzen, den Blick sehnsüchtig auf die Thüre gerichtet, durch welche sie den Gegenstand ihrer Liebe wieder eintreten zu sehen erwartete. Kam derselbe wirklich, so war nichts im Stande, die Patientin von ihr zurück zu halten. Mit stürmischem Drange überwand das schwache Mädchen jeden Widerstand, um sich wieder an den Hals ihrer Freundin zu stürzen und dieselbe mit Küssen zu bedecken. Diese Zärtlichkeit zeigte sie, so lange sie sich auf der Station befand, nur der Einen gegenüber, übertrug sie aber bei ihrer Versetzung auf eine andere Station auf eine andere, welche, wie auch die erste, eine junge und ansehnliche Wärterin war, und auch wieder ausschliesslich auf die Eine. Gegen

mich legte sie, ganz abweichend von ihrem sonstigen gleichmässig freundlichen Wesen, eine grosse Abneigung an den Tag. Näherte ich mich ihr, so wandte sie sich unwillig ab, kam ich noch näher, so schlug und spie sie nach mir. Nach drei Tagen verschwand die Zärtlichkeit plötzlich, gleichzeitig verlor sich auch der sinnliche Ausdruck des Angesichtes, statt dessen trat eine durchaus unmotivirte ausgelassene Heiterkeit, begleitet von lautem Lachen ein. Die Patientin führte irgend eine Redensart beständig im Munde, sprach dieselbe fast ununterbrochen aus und schüttelte sich dabei vor Lachen. Auch dieser Zustand ging am 31. December ganz plötzlich in den einer tiefen melancholischen Starrheit über, die sich nach zweitägigem Bestehen unter heftigem stundenlangen Weinen wieder löste und in den normalen Zustand zurückführte.

Am 20. Januar folgte ein zweiter Anfall unter ganz denselben Erscheinungen, dem am 10. Februar ein dritter kürzerer folgte. Während des letzten traten die nur schwachen ersten Spuren von Menstrualblutung auf. Bemerkenswerth war, dass Patientin, sobald sie wieder in den normalen psychischen Zustand zurückgekehrt war, auch nicht die geringste Erinnerung an das hatte, was sie während der maniacalischen und der darauf folgenden melancholischen Periode gethan hatte. Vielmehr hörte sie mit unverhohlenem Erstaunen den Erzählungen zu, während Schamröthe ihr Gesicht überzog.

Am 17. Februar wurde Patientin in die Provinzial-Heilanstalt Siegburg transferirt. Dort hat sie nach dem Krankenjournal keinen ausgebildeten Anfall mehr gehabt, wohl aber noch Anklänge davon in verändertem Aussehen, auffallend vielem Sprechen gezeigt. Im April und Mai klagt sie nur noch über heftigen Rückenschmerz, am 23. Juni traten endlich die ersten regelmässigen Menses ein, und damit schwanden auch die letzten Spuren der früheren psychischen Alteration. Die Menses wiederholten sich von da ab in dreiwöchentlichen Intervallen. Am 15. October wurde die Patientin entlassen und erfreut sich bis jetzt noch anhaltenden Wohlseins.

Der erste meiner beiden Fälle, E., reiht sich ganz unzweifelhaft den von Westphal beschriebenen Fällen an. Westphal definirt bekanntlich die conträre Sexualempfindung als angeborene Verkehrung der Geschlechtsempfindung, mit dem Bewusstsein von der Krankhaftigkeit dieser Erscheinung. Alle die Kriterien treffen in diesem Falle zu.

E. ist augenscheinlich, trotz des Raffinement, mit dem er seine Specialität vertheidigt, ein äusserst beschränkter Mensch. Seine Schulkenntnisse sind in hohem Grade mangelhaft. Er kann lesen, schreiben, dagegen sind seine Leistungen im Rechnen auf einer sehr tiefen Stufe stehen geblieben: er konnte nothdürftig die vier Species, aber weiter auch nichts. Zu Arbeiten, welche selbstständige geistige Anstrengung erforderten, war er gar nicht im Stande. Ich liess ihm eines Tages Papier geben, um die einzelnen Phasen seines Lebens, so weit er sich derselben erinnerte, niederzuschreiben, da mir jeder andere Weg, etwas über ihn zu erfahren, vollständig abgeschnitten war, doch zeigte

sich sehr bald seine vollkommene geistige Impotenz einer solchen Aufgabe gegenüber. Was er zu Papier brachte, waren durchaus unzusammenhängende, verwirrte, dabei mit seinen perversen Geschlechtsempfindungen derartig durchsetzte Phrasen, dass sie absolut unverständlich blieben. Dieselbe mangelhafte, ja wohl noch viel schlimmere Entwicklung zeigt E. in der Gemüthssphäre. Nach dem anscheinend sehr früh erfolgten Tode des Vaters blieb die Erziehung lediglich den Händen der Mutter, einer, nach den Erzählungen E's., sehr beschränkten, dabei bigotten Frau überlassen, welche dem Knaben von vorne herein nicht die nöthige strenge Aufsicht gewidmet zu haben scheint. So gab derselbe sich ohne Rückhalt allen sinnlichen Anforderungen hin, sicher, wenigstens nach seinen eigenen Erzählungen, von dem neunten Lebensjahre an. Später trat Onanie als zweites entsittlichendes und auch körperlich schwächendes Moment hinzu, und so kann es uns nicht wundern, in späteren Jahren in E. ein physisch wie moralisch vollkommen gebrochenes Individuum zu finden. Jedenfalls glaube ich dazu berechtigt zu sein, auch für diesen Fall, ebenso wie in allen von Anderen früher unter dem Namen „conträre Sexualempfindung“ bekannt gemachten Fällen, eine von Jugend auf in der Form von moral insanity bestehende Schwachsinnform zu vindiciren. Wir finden dieselbe wieder in dem läppischen Wesen und der in der Regel höchst naiven Ausdrucksweise, in der E. sich beständig bewegte, noch mehr wohl in dem schamlosen Cynismus, mit dem er seine päderastischen Neigungen bekannte und vertheidigte, und durch welchen er auf das Deutlichste den Mangel jeder Regulirung seiner Gedanken durch ein sittliches Gefühl bewies. Als ein fernerer Beweispunkt dürfte hier noch ein ausgesprochener Hang zur Lüge herangezogen werden. E. widersprach sich sehr häufig in seinen Erzählungen, und zwar mitunter in der zwecklosesten nichtssagendsten Weise. So gab er, als er behufs Feststellung seines Nationalen um seine Confession befragt wurde, erst an, er sei katholisch, dann widerrief er das, indem er sich zum protestantischen Glauben bekannte, und so ging das hin und her.

Endlich lag auch noch in der Art und Weise, wie E. sich in den freien Intervallen wegen seiner Leidenschaft anklagte, in seinen Thränen, in der Verzweiflung, mit der er sich zu meinen Füßen warf, eine so ausgesprochene Characterschwäche, dass ich auch darin nur einen neuen Beweis für die schwache geistige Organisation des Mannes sehen kann.

Auch die übrigen Details, die hohe, gesucht weibische Stimme mit ihren weichen Modulationen, das Vergnügen an weiblicher Arbeit,

das gegenseitige Erkennen der Päderasten an den Augen u. A. m. stimmen so genau mit dem ausführlichen Bilde überein, welches Westphal entworfen, dass ich mich hier einfach mit der Constatirung dieser Uebereinstimmung begnügen und zur Besprechung meines zweiten Falles übergehen darf.

Derselbe bietet ein in vielen Punkten abweichendes Bild dar.

Ein junges Mädchen, kaum an der Grenze der Pubertät angelangt, psychisch vollkommen intact, vortreffliche Schülerin mit guten Anlagen und sittlich makellosem Betragen, verfällt plötzlich in psychische Erkrankung, ebenfalls unter der Form von Anfällen, bestehend aus maniacalischer Aufregung mit conträrer Sexualempfindung, nachfolgendem Stupor und endlichem Uebergang wieder in einen psychisch vollkommen freien Zustand. In dieser freien Zwischenzeit hatte die W. durchaus keine Erinnerung an das, was sie in den beiden vorhergehenden Stadien gesagt und gethan hatte. Mit ungläubigem Gesichte hörte sie die Erzählungen an, während gleichzeitig Schamröthe ihre Wangen überzog. Es fehlen also in diesem Falle die beiden Kriterien der angeborenen Anlage und des Bewussten, auf welche Westphal allerdings ein grosses Gewicht legt. Dennoch habe ich geglaubt, in diesem Falle an dem eigentlich constituirenden Merkmal der conträren Sexualempfindung, dem stürmischen sinnlichen Verlangen nach Personen gleichen Geschlechtes bei gleichzeitigem deutlich hervortretenden Widerwillen gegen das andere Geschlecht festhalten zu müssen, und die anderen beiden Punkte als solche zu betrachten, welche allerdings in allen früher mitgetheilten Fällen wirklich vorgekommen sind, ohne indess zur Completirung des Krankheitsbildes absolut nothwendig zu sein.

Gleichzeitig aber erscheint mir dieser Fall in hohem Grade geeignet, um über die von Westphal aufgeworfene Controverse, ob die conträre Sexualempfindung mehr als das Symptom eines psychopathischen Zustandes zu betrachten sei, oder ob nicht vielmehr andere Erscheinungen von Seiten des Centralnervensystems überwiegend seien, einige Aufklärung zu geben. Die Frage scheint mir nun, wenigstens für diesen Fall, mit Bestimmtheit im Sinne der zweiten Alternative und zwar aus folgenden Gründen entschieden werden zu müssen.

Die Pathogenese scheint hier augenscheinlich in mangelhafter Ernährung des Gehirns, als Folgezustand allgemeiner Anämie, zu liegen, welche durch überschnelles Wachsthum und Ueberanstrengung des Körpers bei relativ nicht zureichender Nahrung entstanden war und sich durch die früher angegebenen Symptome aussprach.

An dieses schlecht ernährte und deshalb allen Reizen in erhöhtem

Grade zugängliche Centralnervensystem trat dann als zweites ätiologisches Moment die Zeit der Geschlechtsreife heran, die Zeit, wo bis dahin ganz unbekannte sinnliche Erregungen mächtig auf das Gehirn eindringen, und, um Gock's Worte zu gebrauchen, die Phantasie mit ungewohnten sexuellen Empfindungen erfüllen und den Hang zu unnatürlicher geschlechtlicher Befriedigung hervorrufen. Als Resultat dieses Zwiespaltes zwischen den Anforderungen des Körpers und der übermässigen Reizbarkeit des Gehirns, möchte ich die oben geschilderten psychischen Anfälle betrachten, welche also in ihrer ziemlich regelmässigen Wiederkehr nichts anderes als der Ausdruck eines, ich möchte sagen, krampfhaften Bestrebens der Natur sind, die Menses einzuleiten, und damit die Geschlechtsreife zum vollständigen Abschlusse zu bringen. Dafür spricht zur Evidenz, dass, als nach dem dritten Anfalle sich eine, wenn auch noch schwache, blutige Ausscheidung aus den Sexualorganen eingestellt hatte, nach dem freien Intervall sich nur noch unerhebliche Spuren von Aufregung einstellten, und auch diese schwanden ganz und gar, als mit Eintritt einer genügenden und regelmässig wiederkehrenden Menstruation die Entwicklungsperiode als vollendet angesehen werden konnte.

Die psychischen Krankheitsäusserungen wurden also in diesem Falle auf reflectorischem Wege in Folge einer Reizung, die von den Sexualorganen ausging und sich demgemäss auch wieder, allerdings in perverser Weise, in der sexuellen Sphäre abspielte, hervorgerufen, und schwanden spurlos, als die normalen körperlichen Bedingungen hergestellt waren.

Nicht so klar liegt die Sache in dem ersten meiner beiden Fälle, wo ein von Jugend auf bestehender abnormer Geisteszustand die Grundlage bildet, auf der sich in spätern Lebensjahren das ausgebildete psychische Leiden entwickelte. Dennoch ist auch in diesem Falle eine Reflexaction von Seiten des Centralnervensystems unverkennbar.

Ohne allen Zweifel wirkten bei E. nach dem Eintritte der Geschlechtsreife das Gefühl der unvollkommenen geschlechtlichen Befriedigung, welche, nach seinem eigenen Geständniss, wenigstens bei der passiven Päderastie niemals eintrat, einerseits, und die Inanition durch die in Folge häufiger Masturbation bewirkten Samenverluste andererseits, als perpetuelle Stimulantia auf das von Geburt prädisponirte Gehirn ein, und riefen schliesslich einen Zustand in demselben hervor, in dem jeder Reiz von irgend welcher Nervenbahn aus genügte, um sofort heftige sinnliche Regungen zu Stande zu bringen. So erzählte E., dass er eines Abends, als er, im Lager der kriegsgefangenen Franzosen,

schon im Bette lag, während seine Kameraden sich in demselben Zelte mit dem Singen von Volksliedern: wie „die Wacht am Rhein“, „Jetzt gang i an Brünnele“, „Steh' ich in finstrer Mitternacht“ belustigten, durch diesen Gesang in einen solchen Zustand von sexueller Erregung gerathen sei, dass er vor Aufregung zitternd sich nicht hätte zurückhalten können, sich mit lauter Stimme den Anderen anzubieten, was ihm allerdings an dem Abend einige Ohrfeigen eingebracht hätte.

Wir haben also hier eine sexuelle Erregung des Gehirns lediglich als Reflex vom Nerv. acusticus aus, da in dem Text der Lieder doch nichts liegt, was direct eine sinnliche Aufregung hätte bewirken können. Auch in diesem Falle glaube ich also zu der Annahme einer neuropathischen Grundlage, bestehend in gesteigerter Reflexerregbarkeit des Centralnervensystems neben der angeborenen psychopathischen Disposition berechtigt zu sein.

Schliesslich gestatte ich mir noch die Bemerkung, dass meine beiden Kranken Christen und von christlicher Abstammung waren. Ich sehe mich demgemäss ausser Stande, der Gock'schen Hypothese von einer morgenländischen nationalen Eigenthümlichkeit beizupflichten.
